

Transkontinentaler Ochsenhandel durch das Amperland

Zur Geschichte des Ochsenhandels aus Ungarn im 16. Jahrhundert

Von Reinhard Kreitmair M.A.

Im nördlichen Dachauer Land erinnern ein paar Flur-(straßen-)namen an ein Phänomen, das den dortigen Menschen über Jahrhunderte ein vertrauter Anblick war: Herden ungarischer Schlachtochsen, die aus der fernen pannonischen Tiefebene über Wien nach Augsburg und weiter in die städtereichen Landschaften am Rhein getrieben wurden. Das *Ochsenmaß* in Obermarbach,¹ die *Ochsengasse* in Unterzeitlbach² und der *Ochsentrieb* bzw. *Ochsenrie* in Pipinsried³ sind die sprachlichen Überbleibsel dieser Vorgänge und der Anlass, den transkontinentalen Ochsenhandel früherer Zeiten kurz vorzustellen.⁴

Anfänge und Ursachen

Schlachtviehtransporte über hunderte, ja tausende von Kilometern sind keine Erfindung der Moderne, wie man leicht vermuten könnte, sondern seit dem späten Mittelalter bekannt. Ein Handlungsbuch des Nürnberger Fernhändlers Holzschuher enthält einen Eintrag über den Handel mit ungarischen Ochsenhäuten für den Mai 1305. Das ist der vermutlich älteste einschlägige Beleg für den deutschsprachigen Raum. Gut fünfzig Jahre später finanzierte ein Bertold Holzschuher, ebenfalls aus Nürnberg, mehreren oberdeutschen Metzgern den Kauf von Schlachtochsen in Ofen-Pest. Von da an häufen sich die Nachrichten über den Fernhandel mit ungarischen Rindern, der allerdings zu dieser Zeit nur ergänzend oder gelegentlich betrieben wurde. Vor allem in Notzeiten oder zu außerordentlichen Anlässen, wie bei Reichstagen oder Heeresaufgeboten, wo viele Menschen über längere Zeit an einem Ort weilten, wurde auf ungarisches, polnisches oder dänisches Vieh zurückgegriffen. Für gewöhnlich ernährten sich die Städte aber aus ihrem regionalen Umfeld.⁵ Das änderte sich mit dem anhaltenden Bevölkerungswachstum im letzten Drittel des 15. Jahrhunderts. Der Fleischbedarf stieg, besonders in den urbanisierten Textilgewerbelandschaften Flanderns und Brabants, am Rhein und in Schwaben, im nördlichen Italien und in den Bergbauregionen des Erzgebirges und Tirols. Parallel dazu sank in diesen Gebieten die Weidewirtschaftsfläche durch den expandierenden Anbau von Industriepflanzen wie Flachs und Hanf zur Tuchproduktion oder Waid und Krapp zum Färben der Stoffe. Darüber hinaus wurde das verbleibende Weideland anstatt zur Rinderhaltung verstärkt zur Schafzucht verwendet, um den steigenden Bedarf an Wolle für die Barchentproduktion zu decken.⁶ Der Import von Schlachtvieh wurde zu einem dauerhaften Bestandteil der Fleischversorgung und einige Zahlen zu dänischen und friesischen Rindern, die nach Flandern, Brabant und in die Niederrheingegend ausgeführt wurden, unterstreichen seine zunehmende Bedeutung: die Ausfuhr stieg von 2000 Stück im Jahr 1423 über 13000 Stück im Jahr 1484/85 auf 45000 Stück im Jahr 1560.⁷ Es entstand ein flexibles Netzwerk von Viehhandelsrouten, das von der Nordsee bis zur Adria, von der Ukraine bis ins östliche Frankreich reichte und entlang den jeweiligen konjunkturellen, politischen, fiskalischen und militärischen Gegebenheiten verlief. Eingedenk ihrer zum Teil beträchtlichen Veränderlichkeit lassen sich den drei Ausfuhrländern Dänemark, Polen und Ungarn jeweils ungefähre Importräume zuordnen, wobei das Zielgebiet für dänisches Vieh bereits oben genannt wurde. Rinder aus

Polen, Moldawien, Podolien und der heutigen Ukraine wurden über Schlesien in den mitteldeutschen Raum nach Buttstädt und Nürnberg getrieben, wo sie bei Bedarf weiter nach Westen an den Rhein verbracht wurden.⁸ Die Gebiete südlich der Donau bis in die Lombardei wurden dagegen hauptsächlich mit Vieh aus Ungarn, Moldawien und der Walachei beliefert.⁹

Wirtschaftsfaktor Steppenrind

Neben ihrer geringen Zahl waren die heimischen Rinder ihrer Importkonkurrenz auch qualitativ unterlegen. Heimische Ochsen wurden in erster Linie als Arbeitstiere gehalten, die dementsprechend vor allem Muskelmasse aufwiesen und kaum das für die Ernährung der Menschen wichtige Fett. Ihr Schlachtgewicht betrug bis zu 200 kg. Dagegen besaßen die ost- und südeuropäischen Züchter mit dem *Grauen Steppenrind* eine Rasse, die das zwei- bis dreifache Schlachtgewicht aufbrachte. Diese Rinder wurden herdenweise ganzjährig in den östlichen Steppenlandschaften gehalten, wo sie sich – weitgehend sich selbst überlassen – innerhalb kurzer Zeit fettgrasen konnten. Ihr starker Knochenbau und ihre an ständige Bewegung gewohnte Lebensweise ließen sie weite Strecken ohne substanzielle physische Schwierigkeiten oder einschneidenden Gewichtsverlust bewältigen. Für einen erfolgreichen Viehtrieb waren das Grundvoraussetzungen. Im Gegensatz zu heimischen Rindern, die im Winter auch noch in den Stall mussten, was zur Vorratshaltung zwang und den Arbeitsaufwand steigerte, waren die Unterhaltskosten der Steppenrinder wesentlich geringer, sodass sich ihr Verkauf trotz der Kosten für den Viehtrieb noch rentierte.¹⁰

Zu Beginn des 16. Jahrhunderts war das ungarische Vieh auf den Märkten in Deutschland so dominant, dass aus Nürnberg 1518 der Satz überliefert ist, wonach von Ungarn *ganz Deutschland mit Fleisch gespeist wird*.¹¹ In den Folgejahren sank der Anteil des ungarischen Exports, war aber mit 100000 bis 200000 Stück pro Jahr dem polnischen Export mit 40000 bis 80000 Stück weiterhin deutlich überlegen.¹² Reichlich Brachland, ein für die Bauern günstiges Pachtsystem und die Befreiung der Rinderhaltung von staatlichen und grundherrlichen Abgaben führten in der ungarischen Tiefebene – dem Alföld und der Puszta – zu einem regen Aufschwung der Rinderzucht, die zwischen dem 15. und 17. Jahrhundert 50 % bis 60 % des ungarischen Nationaleinkommens erwirtschaftete.¹³ Die umherstreifenden Herden wurden von halbnomadisch lebenden, wehrhaft-berittenen Hirten gehütet, den sogenannten Haiduken, die von den Rinderzüchtern angeworben wurden und aus deren Reihen später auch die Treiber auf den Viehtrecks nach Westen stammten.¹⁴ Im Frühjahr, vor allem aber nach der Mast auf der Sommerweide, wurden 10 % bis 15 % des Ochsenbestandes – das entsprach 5 % bis 6 % des Viehbestandes – für den Export ausgesondert und zu Herden formiert, die sich nach einem Beispiel um 1700 so zusammensetzten: 25 % Jungochsen, 43,7 % Standardochsen (450 kg bis 480 kg), 31,3 % fette Ochsen (500 kg bis 650 kg). Es gab aber auch Herden, die nur aus sogenannten »fetten Ochsen« bestanden. Kühe, die es im Schnitt auf 200 kg Lebendgewicht brachten, wurden nur in



Haiduck in Kriegstracht.

Repro: Autor

geringen Mengen exportiert und waren hauptsächlich für den heimischen Markt bestimmt.¹⁵ Noch in Ungarn wurden die ersten Aufkäufer aktiv. Die großen Handelshäuser wie die Haller aus Nürnberg, die Florentiner Nerli oder die Venezianer de la Seda hatten ihre Agenten in Ofen-Pest. Eine der größten Viehhandelsgesellschaften ihrer Zeit war die Villacher Ochsenengesellschaft, die von Kaiser Maximilian I. ein befristetes Monopol für die Ochsenausfuhr nach Venedig erkaufte und zwischen 1512 und 1517 pro Jahr 13 000 Stück dorthin lieferte; oder die *Societas Habermayeriana* der Brüder Habermayer, die in den 1770ern jährlich 36 000 Stück nach Wien brachten.¹⁶ Der transkontinentale Ochsenhandel wurde nicht apart abgewickelt, sondern war eng mit anderen Handelsströmen verwoben, besonders mit dem in Gegenrichtung verlaufenden Tuchhandel, der bereits als Teil eines alles überspannenden (Real-)Kreditsystems fungierte. Ein Modell für diesen sehr komplexen Waren- und Geldkreislauf liefert Wolfgang von Stromer mit dem abgebildeten Schema für das späte Mittelalter.¹⁷

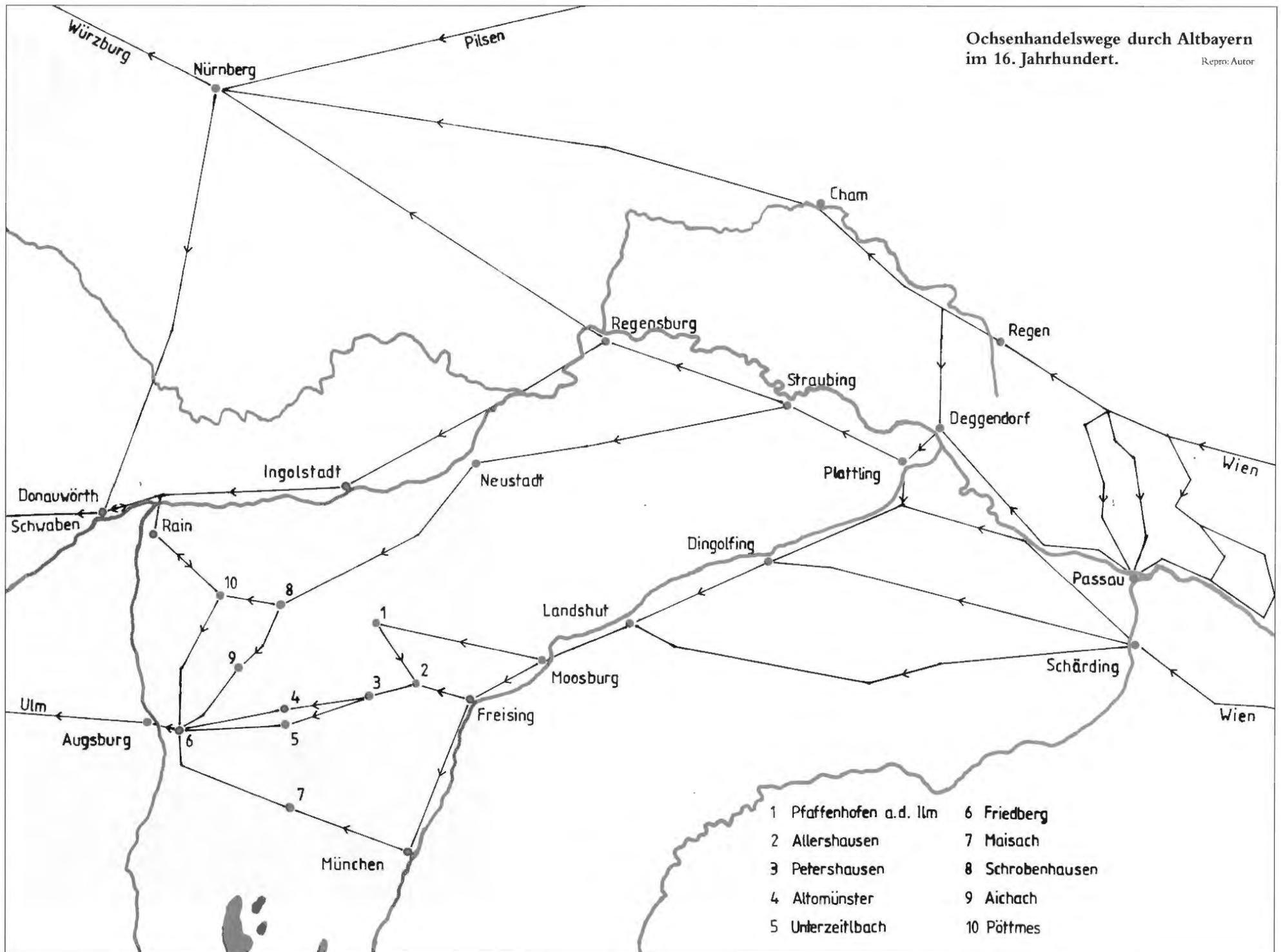
Viehtrieb nach Westen

Um die kleinste Treckeneinheit von 30 bis 40 Ochsen voranzubringen, war ein Treiber mit Gehilfen nötig. Für einen Treck von 200 Ochsen waren nach dem osteuropäischen Modell erforderlich ein sogenannter Ochsenkapitän, das war ein meist vom Besitzer der Herde angeworbener kleinadliger Söldner, der seinerseits vier Treiber/Haiduken anheuerte, und ein Koch samt Küchenwagen.¹⁸ Üblich waren Herden von

100 bis 200 Stück, es sind aber auch solche über 500 und 800 Stück bekannt. Hauptsächlich von August bis Oktober waren Hunderte solcher Trecks mit einer Tagesleistung von 15 bis 20 Kilometern unterwegs nach Westen.¹⁹ Es war ihnen verboten, das übliche Straßennetz oder gar Reichsstraßen zu benutzen, die sonst für den Handels- und Reiseverkehr heillos verstopft und deren Trassen durch die schweren Tiere ruiniert worden wären. Die Herden wurden schon aus praktischen Gründen möglichst entlang der gras- und wasserreichen Flussniederungen geführt, wo Tränke und Futter gegeben waren.²⁰ Ihr Weg wurde mit den Amtleuten des jeweiligen Landesherrn festgelegt und wechselte mit den Jahren, abhängig von der Herdengröße und den jeweiligen örtlichen Gegebenheiten, wie Wegebeschaffenheit oder Stand der landwirtschaftlichen Arbeiten. In einem Schreiben von Abraham Strobel, Kastner zu Aichach, vom 28. Juli 1585 an Herzog Wilhelm V. von Bayern, heißt es: *Aber dis Jar, die weil der weg aldort [Altomünster] so böß sey, dreiben sy hauffen weiß alhie durch. Item als an St. Curbimianitag der erst vieh marckt in wien gehalten würdet, sey vor 5 jam zwischen E.f.g. und dem Bistumb Freysing im werk gewesen, das die ungerischen oxen von itzt bemelten Markt an biß auf Jacobi, umb die velder geraumbt werden, was große hauffen als zu 100, 150 oder 200 oxen auf München, von dannen auf Maysach und Kissingen, was aber bey 50 stuck sey, die sollen auf Altomünster oder das dritt jar auf den Zeidl pach [Unterzeitlbach] zuggedriben werden.*²¹ Es dürfte mit der Lage der Branche in der örtlichen Dreifelderwirtschaft zusammenhängen, dass nur jedes dritte Jahr auf Unterzeitlbach getrieben wurde. Wie aus Aichacher Zollrechnungen hervorgeht, wurde über Altomünster weit mehr Vieh getrieben als über Unterzeitlbach. Im letzten Drittel des 16. Jahrhunderts nahmen jährlich zwischen 7000 und 10 000 Stück den Weg über Altomünster, den über Unterzeitlbach nahmen zwischen 300 und 1500 Stück, wenn überhaupt.²² Die auf der Karte eingetragenen Triebrouuten²³ konnten allerdings auch völlig brach liegen, wenn Krieg zwischen Österreich und dem Osmanischen Reich herrschte und somit kaum ungarisches Vieh auf den Wiener Markt kam. Dann verlagerten sich die Importwege über Böhmen nach Nordbayern.²⁴ Für die anrainenden Bauern waren die Viehtriften sowohl ein Grund zur Sorge um die eigenen Felder und Gärten als auch eine zusätzliche Einnahmequelle. Die Treiber brauchten Kost und Logis, die Rinder brauchten Futter, Tränke, Wundversorgung, Ruheplätze für die Nacht und zusätzliche Weideflächen für eine mehrwöchige Zwischenmast, die nach zirka 450 Kilometern nötig war, um die Tiere nach den Strapazen zu kräftigen und wieder auf ihr normales Schlachtgewicht zu bringen.²⁵ Neben den alltäglichen Fahrnissen waren für die Treiber und Herden die Flussübergänge am gefährlichsten. Gefürchtet war vor allen der Inn bei Schärding. An Flüssen konnte nicht beliebig auf einen günstigen Wasserstand gewartet werden, da nachfolgende Herden drängten, die Tiere auch im Warten kosteten und der Verkaufserlös bei laufendem Kredit dadurch hinausgezögert wurde. Einen Anhaltspunkt über die Verluste auf einem Treck gibt eine Herde von 284 Ochsen, die der Reichserbkämmerer Konrad von Weinsberg im Jahr 1422 anlässlich einer Dienstreise nach Ungarn von dort nach Aschaffenburg, Mainz und Bingen treiben ließ. 239 Tiere erreichten die Zielorte, wobei 25 Stück vom Eigentümer selbst vorher abgesondert und nach Nürnberg verkauft worden waren. 16 Ochsen waren unterwegs notverkauft worden, wahrscheinlich aufgrund von Verletzungen. Zwei Stück waren vermutlich bei der Inndurchquerung verletzt worden, denn sie wurden bei Schärding ebenfalls unter Preis verkauft.

Ochsenhandelswege durch Altbayern im 16. Jahrhundert.

Repro: Autor



Ein Ochse ging an einen Amtmann im Niederbayerischen für die Ausstellung eines Maut- und Geleitprivilegs und ein Ochse ging den Treibern unterwegs »verloren«, vielleicht zur Aufbesserung der eigenen Verpflegung.²⁶ Über eine Strecke von 1500 Kilometer ist das eine sehr geringe Verlustquote, die von der Professionalität des Begleitpersonals zeugt.

Verkauf und Verwertung

Sammelstelle und Etappenziel der ungarischen Herden, sofern sie nicht über Slowenien und Kroatien nach Italien oder über Auspitz nach Böhmen getrieben wurden, war der Wiener Ochsenries, der wohl größte Viehmarkt im damaligen Mitteleuropa, wo allein in den Jahren 1549 bis 1551 insgesamt 200 000 Ochsen aufgetrieben wurden.²⁷ Die Stadt Wien besaß diesbezüglich das Stapelrecht, womit Käufer und Verkäufer gezwungen waren, hier ihre Viehgeschäfte zu tätigen. Es liegt die Vermutung nahe, dass dementsprechend probiert wurde, das Stapelrecht zu umgehen, indem Viehhändler – sofern sie nicht bereit waren, ein befreiendes Privileg von den Habsburgern zu kaufen – versuchten, bereits vorher in Ungarn den Kauf abzumachen und in Wien nur noch die entsprechende Buchung vorzunehmen. Der sogenannte Fürkauf war zwar verboten, scheint aber dennoch vorgekommen zu sein und selbstverständlich lassen sich darüber keine Unterlagen finden. Doch die Regel war das nicht.²⁸ Die Metzger/Viehhändler trafen in Wien einzeln oder in Einkaufsgenossenschaften auf und stammten aus dem ganzen süddeutschen Raum.²⁹ Die Augsburger Metzger nahmen dabei gegenüber ihren konkurrierenden Kollegen eine Spitzenstellung³⁰ ein, denn sie waren aufgrund der unterstützten Kreditpolitik ihrer Heimatstadt in der Lage, bar zu bezahlen, wodurch sie günstigere Konditionen aushandeln konnten. Auch hinsichtlich des Importvolumens dürften die Augsburger Händler mit 5000 bis 8000 Ochsen im Jahr vorrangig gewesen sein.³¹ Bevor die Tiere in Augsburg zwei bis drei Monate nach dem Einkauf in Wien auf den heimischen Markt bzw. auf den Tisch kamen, wurden sie in der Meringer Au oder nördlich von Augsburg im Nördlinger Ries aufgemästet.³² Die Ochsen wurden nahezu restlos verwertet. Fleisch, Kutteln, Blut und Fett wurden verzehrt und gebraucht wurden »die struppigen Haare zu Filz, die Haut zu Leder, der Talg zu Seife, Unschlittkerzen und Wagenschmeer, Magen und Därme zu Wursthäuten und letztere auch zu groben Sehnen, der Darminhalt als Brennstoff oder Dünger, die Knochen zu Leim, Brennstoff und Dünger. Die Hörner wurden aufgetrennt, plan gepreßt, zu Kämmen geschnitten oder zu Laternenscheiben dünn geschabt«.³³

Ende des Ochsenhandels mit Ungarn

Der Dreißigjährige Krieg dezimierte zwar den Ochsenhandel mit Ungarn, bedeutete aber nicht sein Ende. Eine katastrophale Zäsur brachten die Jahre 1670 bis 1720. Ungarn war in dieser Zeit fast ununterbrochen Schauplatz der kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen den Habsburgern und dem Osmanischen Reich. Die Infrastruktur der Viehzüchter wurde davon schwer getroffen und dementsprechend brach der Export zusammen. Danach war die große Zeit der Ausfuhr nach Süddeutschland vorbei. Zwar erholte sich die ungarische Viehwirtschaft und noch 1797 sind in Frankfurt am Main ungarische Ochsen belegt,³⁴ aber der Export richtete sich jetzt vornehmlich auf die habsburgischen Erbländer. Die napoleonischen Kriege festigten diesen Trend, bis im Laufe des 19. Jahrhunderts die Bevölkering in Ungarn rapide zunahm und in einem Land, das »jahrhundertlang durch sei-

nen Viehreichtum berühmt war, begann das Fleisch vom Tisch vieler Menschen zu verschwinden«.³⁵ Jetzt war Ungarn selbst zeitweise auf den Import von Schlachtvieh angewiesen.

Anmerkungen:

- ¹ Reinhard Bauer: Ortsnamen und Siedlungsgeschichte im Raum Petershausen. In: Lydia Thiel/Elisabeth Mecking (Hg.): Chronik der Gemeinde Petershausen. 2 Bde. Dachau 2000, Bd 1, S. 33–46, S. 43f.
- ² Nach übereinstimmenden Aussagen von ansässigen Landwirten aus Ober- und Unterzeitbach verlief die *Ochsen-gasse* nordwestlich der Ortschaft Unterzeitbach. Vgl. dazu: Reinhard Bauer: Flurnamen als Zeugen der Vergangenheit. In: Wilhelm Liebhart (Hg.): Altomünster. Kloster, Markt und Gemeinde. Altomünster 1999, S. 29–44, S. 37. Bauer legt die *Ochsen-gasse* nach Oberzeitbach. Er meinte damit aber weniger den Ort, als vielmehr das Gebiet der bis 1976 selbständigen Gemeinde, das seinerzeit auch Unterzeitbach einschloss.
- ³ Bauer, Flurnamen (Anm. 2), S. 37.
- ⁴ Der Beitrag basiert nicht auf eigenen archivalischen Forschungen, sondern auf Sichtung der einschlägigen Forschungsliteratur. Einen ersten Überblick zum Thema Ochsenhandel gibt Ian Blanchard: The Continental European Cattle Trades, 1400–1600. In: Economic History Review. 2nd ser. XXXIX, 3 (1986). S. 427–460.
- ⁵ Zu den Anfängen vgl. Wolfgang von Stromer: Zur Organisation des transkontinentalen Ochsen- und Textilhandels im Spätmittelalter. Der Ochsenhandel des Reichserbkämmerers Konrad von Weinsberg anno 1422. In: Ekkehard Westermann (Hg.): Internationaler Ochsenhandel (1350–1750). Stuttgart 1979, S. 171–195, S. 173; zur Subsidiärfunktion Franz Lerner: Die Bedeutung des internationalen Ochsenhandels für die Fleischversorgung deutscher Städte im Spätmittelalter und der frühen Neuzeit. In: Westermann, Ochsenhandel (Anm. 5), S. 197–217, S. 200f.
- ⁶ Zu diesem Ursachenkomplex: Blanchard (Anm. 4), S. 431; von Stromer: Organisation (Anm. 5), S. 172; Franz Isigler: Zum Kölner Viehhandel und Viehmarkt im Spätmittelalter. In: Westermann, Ochsenhandel (Anm. 5), S. 219–233, S. 227; Ekkehard Westermann: Forschungsaufgaben des internationalen Ochsenhandels aus mitteleuropäischer Sicht. In: Westermann, Ochsenhandel (Anm. 5), S. 261–288, S. 272.
- ⁷ Blanchard (Anm. 4), S. 430 und Tafel 1, S. 457. Zu Dänemark: Erling Ladewig Petersen: Production and Trade in Oxen 1450–1750: Denmark. In: Westermann, Ochsenhandel (Anm. 5), S. 137–157.
- ⁸ Zu Polen vgl. Jan Baszanowski: Ochsenzuchtgebiete und Ochsenausfuhr aus Polen vom 16. bis 18. Jahrhundert. In: Westermann: Ochsenhandel (Anm. 5), S. 125–136.
- ⁹ Dazu Othmar Pickl: Routen, Umfang und Organisation des innereuropäischen Handels mit Schlachtvieh im 16. Jahrhundert. In: Alexander Novomy/Othmar Pickl (Hg.): Festschrift Hermann Wiesflecker zum sechzigsten Geburtstag. Graz 1973, S. 143–178, S. 145ff.
- ¹⁰ Dazu: István N. Kiss: Die Bedeutung der ungarischen Viehzucht für Ungarn und Mitteleuropa vom 16. bis zum 18. Jahrhundert. In: Westermann, Ochsenhandel (Anm. 5), S. 83–123, S. 83. – Zu Ochsenpreisen und Viehtriebkosten siehe Christina Dalhede: Zum europäischen Ochsenhandel: Das Beispiel Augsburg 1560 und 1578. St. Katharinen 1992, S. 63–85, 108–115, S. 140 Tabelle 31.
- ¹¹ Zitiert nach Pickl, Routen (Anm. 9), S. 156.
- ¹² Zu den Zahlen siehe Kiss, Bedeutung (Anm. 10), S. 105, 109; Blanchard (Anm. 4), S. 446; Pickl, Routen (Anm. 9), S. 156f.; Baszanowski (Anm. 8), S. 131ff.
- ¹³ Zu den Produktionsbedingungen: István N. Kiss: Bauernwirtschaft und Warenproduktion in Ungarn vom 16. bis zum 18. Jahrhundert. In: Kölner Vorträge zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 25 (1974), S. 13f.; Kiss, Bedeutung (Anm. 10), S. 86.
- ¹⁴ Zu Herkunft und Lebensweise der Haiduken vgl. István N. Kiss: Gesellschaft und Heer in Ungarn im Zeitalter der Türkenkriege. Das Soldatenbauern-tum. In: Othmar Pickl: Die wirtschaftlichen Auswirkungen der Türkenkriege. Graz 1971, S. 273–296, S. 275f.
- ¹⁵ Kiss, Bedeutung (Anm. 10), S. 88f., 95
- ¹⁶ Dazu: Blanchard (Anm. 4), S. 452; Pickl, Routen (Anm. 9), S. 144, Anm. 6; Kiss, Bedeutung (Anm. 10), S. 108f.
- ¹⁷ Entnommen aus Stromer, Organisation (Anm. 5), S. 186.
- ¹⁸ Nach Blanchard (Anm. 4), S. 451f.; Wolfgang von Stromer: Wildwest in Europa. Der transkontinentale Ochsenhandel in der frühen Neuzeit. In: Kultur und Technik. Zeitschrift des Deutschen Museums München. Heft 3 (Juni 1979), S. 36–43, S. 38. – Stromer rechnet im Schnitt mit einer Herdengröße von 400 Stück. Für je 100 Ochsen setzt er einen Ochsenkapitän und fünf bis sechs Treiber an.
- ¹⁹ Pickl, Routen (Anm. 9), S. 162.
- ²⁰ Pickl, Routen (Anm. 9), S. 150.
- ²¹ Zitiert nach Westermann, Forschungsaufgaben (Anm. 6), S. 262.
- ²² Nach Dalhede (Anm. 10), S. 132 Tabelle 28.
- ²³ Die Karte wurde gezeichnet nach Westermann, Forschungen (Anm. 6), S. 261f. und vor allem nach einer Vorlage von Dalhede (Anm. 10), nach S. 172. – Eine Viehtrift bei Maisach, die über Gerlninden, Feldgeding und Mitterndorf nach Dachau und weiter nach München führte, erwähnt Joseph Scheidl: Altstraßen im Raume von Dachau und Fürstenfeldbruck. In: Amperland 1 (1965), S. 51–55, S. 54f. Später – Scheidl lässt den Zeitpunkt offen – verlagerte sich der

Viehweg nach München auf die kürzere Strecke über Gröbenzell und Aubing, weg von Dachau.

²⁴ Pickl, Routen (Anm. 9), S. 151; Blanchard (Anm. 4), S. 449, 451.

²⁵ Stromer, Wildwest (Anm. 18), S. 39.

²⁶ Nach Stromer, Organisation (Anm. 5), S. 180f.

²⁷ Pickl, Routen (Anm. 9), 156.

²⁸ Dalhede (Anm. 10), S. 104.

²⁹ Vgl. Lorenz Hirsch: Großviehhändler aus Bayern und Oberdonau (1569 bis 1592). In: Adler. Monatsblatt der Vereine für Sippenforschung in der Ostmark. 3. Jg. 1941. S. 27. – Nach dem Mautregister passierten im genannten Zeitraum die Filialmaut Pregarten folgende Anzahl von Händlern aus: Schwäbisch Hall 1, Meiningen 2, Ulm 7, Augsburg 8, Nürnberg 5, Regensburg 9, Ingolstadt 2, Passau 6, Vilshofen 1, Deggendorf 1, Straubing 2, Plattling 1, Landshut 1, München 2, Pfarrkirchen 1, Eching 1, Braunau 1, Schärding 2, Mundersing 1, Gampen 1, Linz 1.

³⁰ Dalhede (Anm. 10), S. 115ff.

³¹ Das gilt zumindest seit ca. 1570, so Dalhede (Anm. 10), S. 120ff., 167. – Die Nachlässe bei sofortiger Barzahlung betrugen 8 % und mehr, ebenda, S. 141.

³² Vgl. das von Dalhede entworfene Trieb- und Zeitschema des Augsburger Ochsenhandels vom Einkauf in Wien bis zum Verbrauch in Augsburg. Dalhede (Anm. 10), S. 171.

³³ Stromer, Organisation (Anm. 5), S. 183.

³⁴ Lerner (Anm. 5), S. 211 (Anm. 33).

³⁵ Kiss, Bedeutung (Anm. 10), S. 111.

Anschrift des Verfassers:

Reinhard Kreitmair M. A., Eckhofener Str. 5, 85253 Kleinberghofen

Die »Blechbüchsenorgel« in der Dachauer Lagerkirche »Heilig Kreuz«

Der Orgelbauer Paul Spranger

Von Eleonore Philipp

Ältere Dachauer erzählen davon, der unvergessene Pater Leonhard Roth habe für die einstige Lagerkirche »Heilig Kreuz«, die auf dem Appellplatz des ehemaligen Konzentrationslagers stand, zusammen mit SS-Internierten eine Orgel aus amerikanischen Blechbüchsen gebaut. Was für eine Orgel war das, und wie ist sie entstanden?

Das »andere« Lager

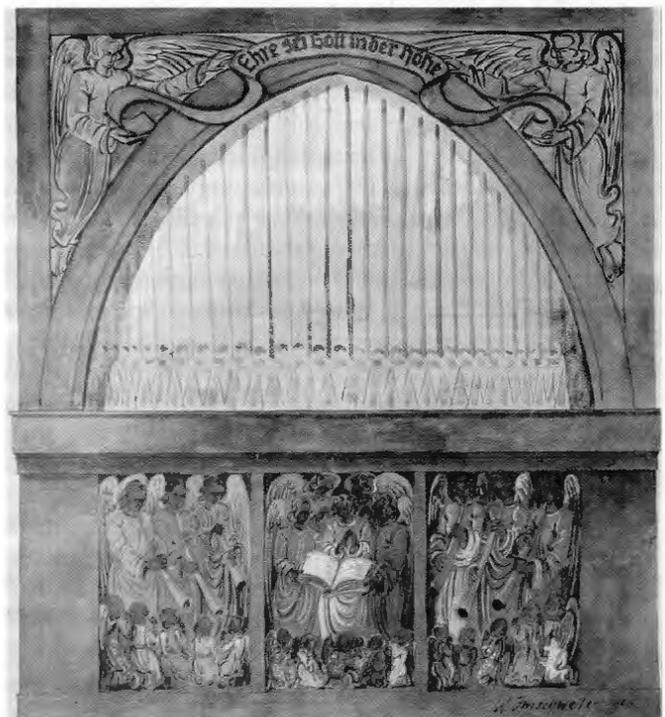
Im Frühsommer 1945 zogen in die Baracken des ehemaligen Konzentrationslagers Dachau und in Unterkünfte des angrenzenden SS-Lagers Kriegsgefangene ein, meist SS-Leute, Angehörige der Waffen-SS, Parteigenossen und Kriegsverbrecher, die sich ab Dezember 1945 vor dem Militärgerichtshof der 3. US-Army (War Crimes Branch) verantworten mussten. Im Jahre 1946 befanden sich 16 117 politische Gefangene im Internierungslager Dachau.¹

Die Gefangenen wurden, soweit sie es wünschten, von der katholischen und der evangelischen Kirche seelsorgerisch betreut. Kardinal Dr. Michael von Faulhaber, Erzbischof von München und Freising, beauftragte katholischerseits Pater Anton Nobis OSFS,² Pater Basil Neubauer OFM³ und Pater Leonhard Roth OP⁴ mit der Seelsorge der Gefangenen, später auch den im Lager internierten Pfarrer Otto Weber.⁵ Pater Roth stimmte dem Auftrag Kardinal Faulhabers nur zögernd zu. Während des Dritten Reiches hatte er zwei Jahre Gefängnis und drei Jahre Konzentrationslager Dachau hinter sich bringen müssen und wollte endlich dem Lager den Rücken kehren, und er wollte auch nichts für seine ehemaligen Peiniger tun. Schließlich ließ er sich nach innigem Gebet umstimmen, da ihm die Vater-unser-Bitte »Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern« den Weg gewiesen hatte.⁶

Pater Leonhard Roth und die Lagerkirche

Mit energischer Tatkraft und aufopfernder Hingabe nahm sich Pater Roth nach seiner Entscheidung, in Dachau zu bleiben, der Gefangenen im Internierungslager an. Seine Vorträge und Predigten, sein feines Einfühlungsvermögen in die Situation der Inhaftierten verfehlten ihre Wirkung auf die teils hartgesottene Männer nicht, die sich nun scharenweise mit ihren Sorgen und seelischen Nöten vertrauensvoll an ihn wandten. Nicht weniger als 1329 SS-Männer kehrten aufgrund seiner Seelsorgearbeit zur Kirche zurück.⁷ Aber Lippenbekenntnisse allein überzeugten den Dominikanerpater nicht; er verlangte von seiner katholischen Glaubensge-

meinde Taten und forderte sie auf, mit ihm zusammen eine Kirche zu bauen. Mehrere hundert Männer aus dem »Freilager«⁸ folgten dem Aufruf Pater Roths und errichteten in wenigen Monaten während ihrer Freizeit eine geräumige Holzkirche⁹ mit Turm¹⁰ und versahen sie mit einer ansehnlichen Innenausstattung.¹¹ Durch Bittgänge hatte Pater Roth das Baumaterial herbeischaffen können. Von der Anstalt Schönbrunn wurde ein kleines Harmonium zur Verfügung gestellt,¹² die Caritas besorgte die Messgegenstände und Pater Roth gab der Kirche den Namen »Heilig Kreuz«. Am 23. Dezember 1945 erfolgte die feierliche Einweihung durch Kardinal Faulhaber, der nach vollzogener Benediktion eine ergreifende Ansprache an die SS-Männer hielt. Dargeboten von Lagerchor und Lagerorchester erklang die Festmusik zu dieser »Kirchweih«, an der auch der Lagerkommandant Colonel Francis F. Faintner, der amerikanische Kaplan Pfeilschifter und mehrere hohe US-Offiziere teilnahmen. Geistlicher Rat Friedrich Pfanzelt von St. Jakob in Dachau zelebrierte am Altar.¹³



Ansicht vom Orgelprospekt, gemalt von W. Inschwiler, 1947.

Foto: Paul Spranger